

**Ifa Galerie Stuttgart (Hg.): Kubus oder Kuppel. Perspektiven einer Bauaufgabe;** Tübingen, Berlin: Ernst Wasmuth Verlag; 144 S., 145 meist farb. Abb.; ISBN 978-3-8030-0751-3; € 24,00

Einen wichtigen Ansatz verfolgten Anfang 2012 die Autoren des im Wasmuth Verlag erschienen Bandes „Kubus oder Kuppel. Perspektiven einer Bauaufgabe“. Herausgeber ist die ifa-Galerie in Stuttgart, deren Mitarbeiter auch für die gleichnamige Ausstellung vom 27. Januar bis 1. April verantwortlich zeichneten. Der Band erscheint als sogenanntes „Katalogbuch“, d. h. er diene einerseits als Katalog, lässt sich andererseits aber ebenso gut als „Leseband“ ohne Kenntnis der Ausstellung nutzen.

Das „Institut für Auslandsbeziehungen“, kurz „ifa“, das sich letztlich bis 1917 zurückverfolgen lässt, wurde 1949 als öffentlich-rechtliche Körperschaft mit gemeinnützigem Charakter wieder gegründet. Es wird seither vom Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart getragen und gefördert und ist Träger zweier Galerien in Stuttgart und Berlin. Nach seinem Selbstverständnis engagiert sich das ifa weltweit für Kunstaustausch, den Dialog der Zivilgesellschaften und die Vermittlung außenkulturpolitischer Informationen und initiiert einen interkulturellen Dialog. Unter dieser Prämisse wurde auch die genannte Ausstellung initiiert. Als Projektleiterin und künstlerisch Verantwortliche fungierte Valérie Hammerbacher, zusammen mit Christian Welzbacher, der für den architektonischen Teil kuratorisch verantwortlich zeichnete. Nach Stuttgart wird die Ausstellung vom 13. Juli bis 30. September in der Berliner ifa-Galerie zu sehen sein.

Zunächst einmal: Buch und Ausstellung waren (und sind) sicher nötig in einer Zeit, in der deutsche Politiker „Wertedebatten“ führen wollen (wenn sie's denn mal täten), in einer Zeit, in der (2009) per Volksentscheid in der Schweiz der Bau von Minaretten verboten, in einer Zeit, in der in der ein sogenannter „Karikaturenstreit“ weltweit für Aufsehen gesorgt hat, usw., usw.. Und so stellt die Leiterin der Stuttgarter ifa-Galerie, Iris Lenz, in ihrem Vorwort zu Recht die Frage nach der Akkulturationsfähigkeit Europas. Lenz sieht die Ausstellung auch als Diskussionsbeitrag zu der Frage, in welchem Maße und in welcher Richtung Autausch, Übertragung und Aufnahme stattfinden. Damit beschreitet auch der Katalog einen richtigen Weg, haben wir uns doch längst daran gewöhnt, davon auszugehen, dass es die westliche geprägte Welt ist, die den Ländern des Nahen und Mittleren Ostens die Segnungen der Moderne vermittelt<sup>1</sup>.

Der kleine Band folgt einer klaren Gliederung. Das Vorwort leitet über zu drei wissenschaftlichen Beiträgen der beiden Kuratoren, ergänzt durch einen älteren Aufsatz des langjährigen Mitarbeiters der Aga-Khan-Stiftung, Hassan-Uddin Khan. Den

---

<sup>1</sup> Eine ähnliche Fragestellung lag übrigens der Ausstellung „Wir bauen eine Stadt. Bilder einer anderen Moderne“ des Koblenzer Mittelrhein-Museums im Sommer 2010 zugrunde. Thematisiert wurde das Wirken der zahlreichen Architekten, die ab 1927 Deutschland verließen, um in Ankara und der Türkei ihre Vorstellungen von moderner Architektur zu verwirklichen. Nach 1945 ließen einige von ihnen, ihre Erfahrungen in den Wiederaufbau Deutschlands einfließen.

Schlussbeitrag bildet ein Interview von Alma Hudovic, Mitarbeiterin der International University of Sarajevo mit Zlatko Ugljen, der ab 1968 im damals noch jugoslawischen Visoko mit der Sherefuddin-Moschee einen Meilenstein moderner Moscheearchitektur schuf.

Eingebettet in diese Beiträge ist der eigentliche Katalogteil, der insgesamt dreiundzwanzig ausgeführte bzw. geplante Moscheebauten der letzten fünfzig Jahre vorstellt, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf Bauten seit 2000 liegt. Eingestreut zwischen diese Texte sind fünf Arbeiten zeitgenössischer Künstler, die sich dem Thema jeweils auf ganz individuelle Art nähern.

Ausstellung und Katalog gliedern sich nach Angabe des Verlages und der ifa-Galerie in vier Sektionen. Deren Zuordnung erscheint jedoch an mehreren Stellen nicht immer ganz schlüssig. Nach Darstellung der Kuratoren werden „unter dem Titel „Neue Wege“, Bauten „postkolonialer Staatsgründungen in Indonesien und Pakistan vorgestellt [...]“. Dies stimmt zwar soweit für die Istiqlal-Moschee in Djakarta und die Shah-Faisal-Moschee in Islamabad, aber bereits für die Etimesgut-Moschee in Ankara wird fragwürdig, in wie weit diese hier noch einzuordnen ist, ist sie doch 1964 im Auftrag des türkischen Militärs entstanden, das hier seine staatstragende Rolle weniger nach außen als nach innen vor Augen führt.

Auch die Zuordnung der weiteren Bauten dieser Sektion zu einem „Neubau von Gebetshäusern in einem durch Migration geprägten Europa“, ist wenig präzise, haben doch sowohl Visoko als auch Zagreb nicht erst durch Zuwanderung muslimische Gemeinden bekommen, sondern haben hier in den Jahren vor den Balkan-Kriegen ein Miteinander demonstriert, das heute oft undenkbar erscheint, wie beispielsweise die Zerstörung der Aladža-Moschee im bosnischen Foča 1992 leider nur allzu deutlich macht. Ebenfalls bedauerlich ist es, wenn die 1967 bis 1973 im Münchner Stadtteil Freimann entstandene, „erste bayrische“ Moschee zwar zu Recht ob ihrer qualitätvollen Architektur Erwähnung findet, dagegen unerwähnt bleibt, dass der Bau seinerzeit in einer ausgesprochen „unattraktiven“ Lage in der Nähe des Strassenstrichs errichtet wurde und die Moschee erst jüngst durch angebliche Verbindungen zum CIA und extremistischen Vereinigungen ins Gerede gekommen ist. Gerade vor dem Hintergrund des interkulturellen Dialogs und der außenkulturpolitischen Informationsverpflichtung des ifa hätte man sich hier zumindest eine Stellungnahme gewünscht.

Die nächste Sektion thematisiert unter dem Titel „Zeitgenossenschaft“ nach eigener Aussage<sup>2</sup> „die Entwicklung einer eigenen Formensprache in Ankara, Dubai, Ramallah sowie Singapur und steht für den Ausdruck des Euro-Islam in Deutschland und den Niederlanden.“ Hier wird nun aus Unschärfe ganz einfach Schlamperei, denn weder London noch Aarhus liegen in den Niederlanden, deren Moscheebauten erst im nächsten Abschnitt „(Un)-Sichtbarkeit“ vorgestellt werden. Sieht man davon

---

<sup>2</sup> <http://www.ifa.de/ausstellungen/dt/rueckblick/2012/moscheen/> (Abruf 02.06.2012); ebenso die Verlagsseite <http://www.wasmuth-verlag.de/?s=getbooks&rubrik=5&suchfeld=kubus> (Abruf 02.06.2012).

allerdings einmal ab und folgt der weiteren Beschreibung der Sektion „daneben sollen hier Beispiele einer „Tarnarchitektur“, aber auch der künstlerischen Irritation gezeigt werden, „von der Umnutzung über das Schweizer Minarett-Verbot bis zum Kunst-am-Bau-Projekt“, wird deutlich, dass die Auswahl der Kuratoren durchaus einem kritischen Ansatz folgt. In der Tat finden sich nämlich hier ausgesprochen wichtige Diskussionsbeiträge, wie der temporäre Versuch, einen Moscheeraum mit dem Erscheinungsbild eines Supermarktes zu verbinden wie im Fall der scharf kritisierten, sogenannten „Albert-Hein-Moskee“ in Amsterdam oder der Wettbewerbsbeitrag der Schweizer Architekten Frei + Saarinen, die 2011 auf beinahe kongeniale Weise das zwei Jahre zuvor beschlossene Minarettverbot ironisieren.

Den Schlußpunkt des Katalogteils bildet der Bereich „Begegnung“, der einen Bezug zu klassischen Bauformen, aber auch zu Öffnung in Bezug auf andere Religionen herstellt und hierzu Beispiele aus Rom, Paris, Ankara, Kayseri und Doetinchem heranzieht.

Wenn auch die genannten „Missgeschicke“ ganz einfach nur ärgerlich sind, so bietet der Katalogteil dennoch einen guten Überblick über die aktuellen Entwicklungen des Moscheebaus, zumal die dargestellten Bauten ansonsten in der Literatur nicht einfach zu finden sind. Hervorzuheben sind vor allem gute Baubeschreibungen und eine qualitätvolle Bildauswahl.

Den nachhaltigsten Teil eines Ausstellungskataloges sollten jedoch immer die Essays darstellen. Es ist noch nicht lange her, da Studenten wie Dozenten wissenschaftlich erarbeitete Kataloge als einen wichtigen Bestandteil ihrer Literaturlauswahl genutzt haben, was in den letzten Jahren bedauerlicherweise fast in Vergessenheit geraten ist. Sowohl das Verlagswesen als auch die Museumsarbeit selbst sind deutlich schnelllebiger geworden, Ausstellungen zunehmend „spektakulär“ – für Wissenschaft und langfristig zu verkaufende Auflagen, bleibt kaum noch Platz.

Umso erfreulicher ist es, dass Verlag und Kuratoren den kleinen Band um einige Beiträge erweitert haben. Allerdings scheint auch in Stuttgart der übliche Zeitdruck geherrscht zu haben. So ist der einführende Aufsatz von Valérie Hammerbacher „Architektur der Seitenblicke – Bezugspunkte und Traditionslinien“ leider wenig erhellend. Zu viele Allgemeinplätze reiht die Kunsthistorikerin aneinander und es bleibt gleich zu Beginn ihr Geheimnis, warum Vedat Dalokan, der Architekt der Staatsmoschee in Islamabad, „verzweifelt“ gewesen sein soll, dass der Koran nichts über Moscheearchitektur sagt. Erstens ist das jedem Muslim ohnehin klar, da es zu Zeiten des Propheten keine solche gab oder bereits kodifiziert wurden, zweitens hätte ein Blick in das Interview mit Zladko Ugljen im gleichen Band gereicht, um festzustellen, dass es genau diese Freiheit von Vorschriften ist, die Architekten auf der ganzen Welt die Möglichkeit gibt, Moscheen konservativ, regionalistisch oder modern zu errichten. Auch die Feststellung eines „Reichtums an architektonischen Lösungen“ wirkt wie ein orientalistisches Stereotyp im Sinne Edward Saids: Was soll daran Besonderes sein, wenn die Architektur der vom Islam geprägten Länder genau die Vielfalt aufweist, die auch andere – namentlich westliche – Architektur auszeichnet? Ebenso stereotyp, und durch ständige Wiederholung nicht rich-

tiger, ist die Behauptung, die türkische Architektur und einer ihrer bedeutendsten Architekten, Sinan, habe den entscheidenden Impuls durch die Begegnung mit der Hagia Sophia erhalten. Nicht nur die erhaltenen Bauten der Osmanen in Bursa und Edirne belegen die intensive Auseinandersetzung mit monumentalen Kuppelbauten lange vor der Eroberung Konstantinopels 1453, längst ist dies auch Allgemeingut der Forschung geworden, wie Lorenz Korn im vorliegenden Band zur Moscheearchitektur deutlich gemacht hat<sup>3</sup>. Auch der von der Stadt Kayseri ausgelobte Wettbewerb hat nichts mit der Bedeutung Sinans für die aktuelle Architektursprache zu tun, ebenso wenig wie die Namensgebungen deutscher Moscheen nach Selim oder Süleyman. Wird in erstem Fall ganz einfach der Geburtsstadt des Baumeisters gedacht (vergleichbar der Verleihung des Balthasar-Neumann-Preises in Würzburg), so spiegeln die Namen osmanischer Sultane vor allem politische oder inhaltliche Assoziationen der Gemeindemitglieder zu einem als vorbildlich aufgefassten ehemaligen Herrscher. Und das durch die unerfreulichen Ereignisse um den (Teil-)Abriss des Stuttgarter Bahnhofs, Paul Bonatz' mögliche Adaption eines mamelukischen Iwans an der Kleinen Schalterhalle des ab 1914 entstandenen Baus wieder ein wenig ins Blickfeld gerückt ist, mag erfreulich sein, trotzdem ist der Bautypus der Vier-Iwan-Moschee nicht, wie von Hammerbacher dargelegt, „entstanden durch die Verbreitung des Islam von der Arabischen Halbinsel nach Osten“. Dessen Entstehung ist im syrisch-mesopotamischen Raum zu suchen und vor allem die großen Paläste von Firuzabad und Ktesiphon aus dem 2. und 6. Jahrhundert u. Z. dienten hier als Vorbilder.

Eine „ernsthafte Auseinandersetzung“, wie es zum Ende des Beitrages heißt, hätte sich der Leser hier anders gewünscht. Vor allem aber bleibt unverständlich, warum die Autorin nicht die Chance genutzt hat, sich intensiv mit dem von ihr selbst kuratierten Ausstellungsteil zu befassen. Die künstlerischen Arbeiten von Azra Ak amija, Wilfried Dechau, Haseeb Ahmed, Johannes Buchhammer und Boran Burchardt hätten an dieser Stelle durchaus noch einmal eine zusammenfassende Würdigung ihrer künstlerischen Positionen verdient gehabt.

Aufschlussreicher ist der folgende Aufsatz des Journalisten und Kunsthistorikers Christian Welzbacher. Welzbacher, der bereits 2008 zum Thema des Moscheebaus in Europa publiziert hat<sup>4</sup>, liefert hier in aller gebotenen Kürze eine äußerst fundierte Darstellung der derzeitigen Standpunkte im Moscheebau, wobei es ihm auch gelingt, die schwierige Position zwischen – vermeintlich – konservativen Traditionslinien und progressiver Moderne, bzw. zwischen kopierender Übernahme westlicher Konzepte und affirmativer Fortführung traditionalistischer Errungenschaften deutlich zu machen. Gleichzeitig liefert Welzbacher einen Überblick über das Archi-

3 LORENZ KORN: Die Moschee. Architektur und religiöses Leben; München 2012. – Damit soll nicht gelehnet werden, dass Sinan die Herausforderung mit der Hagia Sophia gesucht hat. Letztlich stellt dies aber nur einen Paragone dar, der mit der langen Tradition des anatolischen Kuppelbaus die ehemals byzantinische Kirche zu übertreffen sucht.

4 CHRISTIAN WELZBACHER: Euroislam-Architektur. Die neuen Moscheen des Abendlandes; Amsterdam 2008.

tekturgeschehen, das sich zwischen Postmoderne und Regionalismusdebatte erfrischend wenig von der Situation der Architekturdebatten des Westens unterscheidet. Dies macht auch Welzbachers Vergleich mit der Kirchenbaudebatte der Jahre 1910 – 1960 deutlich. Zu Recht weist der Autor darauf hin, dass bedauerlicherweise bis heute die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus mitzudenken ist, soll eine adäquate Debatte, insbesondere über die Bauten des sogenannten „Euro-Islam“, geführt werden. Schon vor einigen Jahren hat der Vorsitzende des „Center of Planning and Architecture Studies CPAS“ in Kairo, Prof. Abdelbaki Mohammed Ibrahim kritisiert, dass z. B. die ägyptische Architekturausbildung bis heute ausschließlich westliche Inhalte und Theorien vermittelt, auch bedingt durch fast ausschließlich in Europa oder den USA ausgebildete Professoren. Im Ergebnis entstanden, wie Welzbacher weiter analysiert, gerade im Bereich der staatlichen Moscheen unmittelbar nach der Unabhängigkeit einige Bauten, die ihrerseits westliche Schemata lediglich kopierten, obwohl sie gedacht waren als Signet einer Dekolonisation. Welzbacher kritisiert hier einen „glückverheissenden Import abendländischer Konzepte.“ Letztlich zeigt sich hier aber auch ein ganz allgemeines Problem der Architektur, unabhängig von ihrem Kontext: Zu wenigen qualitativollen Bauten stehen – auch in der islamisch geprägten Welt – zu viele mediokre Bauwerke gegenüber. Und es waren vor allem selbstbewusste Staaten wie die Türkei oder der Iran, die längst dazu übergegangen sind, zumindest bei öffentlichkeitswirksamen Projekten eine selbständige Architektursprache zu entwickeln, die sowohl Bauformen als auch zeitgemäße Baumaterialien zu einer modernen Synthese verbindet. Eindeutig scheint dieses Phänomen einher zu gehen mit dem wachsenden Selbstbewusstsein sowohl staatlicher wie auch privater Investoren, betrachtet man die architektonische Entwicklung des Moscheebaus in den letzten Jahren in den Golfanrainer-Staaten.

Welzbacher liefert aber noch eine weitere, brillante Analyse. Er beschäftigt sich eingehend mit der Frage, warum Moscheen gerade außerhalb der islamischen Welt häufig durch ihren besonders traditionsbewussten Baustil auffallen. Seinen Ausführungen, über eine Reinstallierung vorkolonialistischer Formen- und Bedeutungszusammenhänge als autochthoner Form ist zuzustimmen. Es bleibt anzumerken, dass der affirmative Charakter derartiger Bauten, die für Kontinuität und Gültigkeit traditioneller Werte stehen können, offensichtlich ist. Da die Bauten in der Regel vor allem aus Spendengeldern finanziert werden und teilweise von den muslimischen Gemeinschaften selbst, eine Moschee erst als solche akzeptiert wird, wenn sie über Kuppel und Minarett verfügt, wird bei Neubauten der Weg des geringsten Widerstands gewählt und eben dem Klischee entsprechend geplant.

Welzbacher thematisiert aber auch das kritische Potential einer solchen Vorgehensweise am Beispiel der Pariser Grand Mosquée von 1926. Er legt dar, dass die vor-moderne Gestaltung des Baues von Anfang an darauf ausgerichtet war, über die Architektursprache Alterität zu konstruieren und so weiterhin staatliche Kontrolle ausüben zu können. Daran schließt Welzbachers eine Darstellung der Ereignisse um die ausgezeichnete Moschee in Penzberg an. Im Jahr 2006 von dem Architekten Alen

Jasarevic geplant, wurde sie bald wegen ihrer zeitgemäßen und ortsspezifischen Architektur vom bayrischen Verfassungsschutz verdächtigt, eine getarnte Keimzelle des Islamismus zu sein. Bedauerlicherweise sind solche Vorfälle nach wie vor kein Einzelfall, betrachtet man das seinerzeitige Baugenehmigungsverfahren im ebenfalls bayrischen Lauingen, wo erste Planungen mehrfach abgelehnt wurden bis ein Entwurf im „typisch orientalischen Stil“ vorgelegt wurde und schließlich vom dortigen Bauausschuss als „richtige“ Moschee akzeptiert wurde.

Welzbachers Beitrag schließt mit der Feststellung, die verbindlichen Ikonographien seinen „ins Rutschen“ geraten und er befürchtet eine „islamische Postmoderne“. Seine gute Darstellung mag dies auch stellenweise rechtfertigen, zeigt aber noch viel eher, wie gering der Unterschied bei der Suche nach dem „richtigen Stil“ tatsächlich ist und das eine globalisierte Welt hier auch globalisierte Antworten finden sollte.

Bei dem im Katalogband nun folgenden Beitrag von Hasan-Uddin Khan handelt es sich um eine „gekürzte und redaktionell überarbeitete Version“ eines bereits 1994 erschienenen Aufsatzes. Dies wiederum mag man auch nur einem möglichen Zeitdruck des redaktionellen Teams zuschreiben. Ein fast zwanzig Jahre alter Artikel sollte nun wirklich nicht den Stand der Forschung widerspiegeln, zumal nicht nur, da gerade in den Jahren nach Erscheinen von Khans – seinerzeit ausgezeichnetem – Beitrag, so viele wichtige Neubauten entstanden sind, dass hier eine Revision dringend nötig gewesen wäre. Leider tragen weder die Übersetzung noch die redaktionelle Überarbeitung wirklich hierzu bei.

Den Schlusspunkt des Bandes setzt ein Interview, das die junge Architektin Alma Hudovic mit dem über 80jährigen bosnischen Architekten Zlatko Ugljen. Ugljen fast darin seine Erfahrungen mit der Planung eines damals revolutionären Moscheebaus im sozialistischen Jugoslawien zusammen. Seine Ausführungen lassen erkennen, dass zahlreiche der heute bekannten Diskussionen um Traditionalismus oder konsequente Moderne auch bereits seinerzeit geführt wurden. Als Fazit äußert sich Ugljen dazu, dass eine Zukunft des Moscheebaus sicher den Geist der Vergangenheit mit dem der Gegenwart harmonisch verbinden muss. Ein schönes Fazit, besonders vor dem Hintergrund, dass zwar zahlreiche nicht-muslimische Architekten großartige Moscheeneubauten geschaffen haben, Ugljen aber zu den wenigen gehört, die umgekehrt Kirchenbauten errichtet haben. Vielleicht können Ausstellung und Katalog ja dazu beitragen, dass eine solche Überlegung irgendwann nicht mehr nötig ist.

Trotz einiger Abstriche: Es ist erfreulich, dass neben die politische aufgeladene Debatte um Moscheebauten mit „Kubus oder Kuppel“ nun endlich ein Band in deutscher Sprache erschienen ist, der sich vor allem mit der kunst- und architekturhistorischen Seite eines wichtigen Zweiges der Baukunst befasst.

DIETER MARCOS

*Sheikh Faisal bin Qassim al-Thani-Museum*

*Doha, Qatar*